

Die Stenografin Anna Grigorjewna Dostojewskaja

Dresden ist nach Baden-Baden die zweite deutsche Stadt, die Fjodor Michailowitsch Dostojewski ein Denkmal setzte. Es steht am linken Elbufer, hinter dem Landtag in Höhe des Hotels „Maritim“ und wurde am 10. Oktober 2006 in Gegenwart der Bundeskanzlerin Angela Merkel und des russischen Präsidenten Wladimir Putin feierlich eingeweiht.

Der russische Schriftsteller hielt sich mehrfach in Dresden auf. Einer kurzen Visite während seiner Parisreise 1863 folgte vom 1. Mai bis zum 3. Juli 1867 der erste längere Besuch zusammen mit seiner zweiten Frau. Die Dostojewskis stiegen zunächst im Hotel „Stadt Berlin“ am Neumarkt ab und bezogen dann zwei möbilierte Zimmer auf der Johannsgasse 25 (nahe dem heutigen Pirnaischen Platz). Fjodor Michailowitsch suchte Museen, Cafés und oft auch die Leihbibliotheken Pachmann in der Wilsdruffer Straße und Schmidt in der Moritzstraße auf.

Während des zweiten längeren Besuches von 1869 bis 1871 schrieb Dostojewski an den Romanen „Der ewige Gatte“ und „Die Dämonen“. In dieser Zeit gebar Anna Grigorjewna 1869 die gemeinsame Tochter.

Stenografen und historisch Interessierte wissen, dass Dostojewski in zweiter Ehe mit einer Stenografin verheiratet war. Obwohl schon viel über sie veröffentlicht wurde, sollte die Einweihung

des Denkmals Anlass sein, erneut der Ehefrau des Dichters zu gedenken. Anna Grigorjewna Dostojewskaja, geb. Snitkina war eine für damalige Verhältnisse moderne, emanzipierte Frau, die eine eigene berufliche Ausbildung und



Die Stenografin Anna Grigorjewna Dostojewskaja, zweite Frau des russischen Dichters.

Tätigkeit anstrebte. Mit ihren „Häkchen“, wie Dostojewski ihre Schrift einmal scherzhaft nannte, stenografierte sie nach dem Diktat ihres Mannes. Nur mit Hilfe seiner Frau und ihrer Stenografiekünste konnte der Dichter, der zeitweise unter großem Zeitdruck arbeiten musste, seine Manuskripte in kürzesten Fristen beim Verleger abliefern.

Anna Grigorjewna Snitkina wurde am 30. August 1846 in St. Petersburg geboren und wuchs in einem behüteten und kultivierten Elternhaus auf. Ihr Vater war Beamter, ihre Mutter laut ihren „Erinnerungen“ eine schöne, lebenskluge, starke Frau, die es verstand, das Leben in der Familie friedlich, „ohne Katastrophen und Dramen“ zu organisieren. Auch auf eine gute Ausbildung der Tochter achteten die Eltern. Anna besuchte die deutschsprachige „Lehranstalt der heiligen Anna“ in St. Petersburg und später das neu eröffnete Mädchengymnasium ihrer Stadt. Danach belegte sie, beeinflusst von den damaligen Emanzipationsbestrebungen junger Frauen, „Pädagogische Kurse“, wo sie sich sogar für die physikalisch-mathematische Abteilung entschied, sicher einer für Damen damals noch unüblichen Fachrichtung.

Nebenher besuchte sie kostenlose Stenografiekurse bei Pawel Matwejewitsch Olchin, einem Arzt und Übersetzer, der sich als einer der ersten mit der Schaffung einer russischen Stenographie auf der Grundlage des Gabelbergerschen Systems befasste. Anna wurde bald eine seiner besten Schülerinnen. Als Dostojewski auf Grund eines Vertrages von seinem Verleger gezwungen worden war, innerhalb nur eines Monats den Roman „Der Spieler“ fertig zu stellen und deshalb einen Stenografen suchte, empfahl Olchin sie als geeignete Mitarbeiterin.

Im Verlaufe der gemeinsamen Arbeitsstunden verliebte sich der um 24 Jahre ältere, verwitwete Dichter in seine Stenografin. Am 15. Februar 1867 heirateten sie. Die Ehe war für Anna mit dem an Epilepsie und lange Jahre an Spielsucht leidenden, oft in sich gekehrten, zeitweise sehr launischen und eifersüchtigen Ehemann nicht immer leicht. Aber ihre Aufzeichnungen von damals lassen erkennen, dass sich beide Partner mit großer gegenseitiger Liebe und Achtung begegneten und dass Anna mit Ruhe und einer für ihre jungen Jahre bemerkenswerten praktischen Lebensklugheit alle Krisen bewältigte. Immer wieder schuf sie ihrem Mann während ihrer vierzehnjährigen Ehe, nicht zuletzt auch mit ihren Stenografiekenntnissen, die Freiräume, die er zum Schreiben benötigte. Über einige Jahre hin schrieb Anna Tagebücher in Stenografie, unter anderem auch über ihren ersten Dresdner Aufenthalt vom 1. Mai bis 3. Juli 1867, kurz nach ihrer Verheiratung. In dieser Zeit entstanden die für Stenografiefreunde denkwürdigen Aufzeichnungen über Prof. Dr. Julius Woldemar Zeibig (1819-1905) und seine Kollegen am „Kgl. Stenographischen Institut“ und in der dazugehörigen Bibliothek, deren Bestände sich heute in der Stenografischen Sammlung der SLUB Dresden befinden. Zeibig stammte aus Dresden. Er hatte nach dem Besuch der Kreuzschule Rechtswissenschaft in Leipzig studiert und 1867 promoviert. Die Concurrenzprüfung als Landtagsstenograf bestand er 1845 bei Franz Jakob Wigard. Zeibig arbeitete sowohl beim Sächsischen Landtag als auch bei anderen deutschen Parlamenten, z. B. 1848 bei den Verhandlungen der Frankfurter Nationalversammlung. Er war wohl das prominenteste Mitglied des Stenographischen Instituts, legte als Betreuer der Bibliothek den Grundstock für die heute weltbekannte Sammlung und führte die internationale Korrespondenz. Dabei knüpfte er zahlreiche schriftliche und persönliche Kontakte zu ausländischen Stenografen, u.a. auch zu Olchin in St. Petersburg.

Anna Dostojewskaja hatte einen Empfehlungsbrief ihres Lehrers nach Dresden mitgebracht, den sie Zeibig übergeben sollte. Dieses Zusammentreffen blieb nicht das einzige. Es lassen sich im

Tagebuch detaillierte Aufzeichnungen über verschiedene Besuche finden, z. B. bei Zeibig zu Hause in der Ammonstraße und in der Stenographischen Bibliothek sowie bei der „Erweiterten Sitzung des „Kgl. Stenographischen Instituts“ im „Hotel de France“ auf der Wilsdruffer Straße. Einiges davon hat Anna später in ihre „Erinnerungen“ übernommen.



Seit 2006 hat Dresden ein Dostojewski-Denkmal. Aufnahme: SLUB/DF, Rous



Das Protokoll der stenografischen Sitzung vom 20. Juni 1867 berichtet über den Aufenthalt von Dostojewskis Frau in Dresden.

Zeibig zeigte seinem Gast zuerst die damals schon mehrere hundert Bände umfassende Bibliothek. Im Tagebuch ist unter dem 5. Juni zu lesen: „Die Bibliothek besteht aus zwei Schränken: Zeibig zeigte mir die deutsche Stenographie, dann die englische, die französische, alt-römische, italienische, sächsische und viele andere Stenographien. Die Deutschen haben ganze stenographische Zeitschriften und Bücher. Zeibig schenkte mir viele Bücher, z. B. das 'Correspondenzblatt', ein stenographiertes deutsches Liederbuch, einen Katalog der Bibliothek und ein Büchlein von einem gewissen Kätsch mit einem Schreibheft und Tabellen. Dann, nachdem ich den Schrank angesehen hatte und schon ganz lahm geworden war vom vielen Bücken, ließ er mir noch an den Wänden verschiedene Porträts von Stenographen und eine Büste von Gabelsberger zeigen, des Begründers des nach ihm benannten Systems.“

Mit dem von Anna genannten „Kätsch“ ist der Stenograf Prof. Heinrich Rätzsch (1815-1865) gemeint, der unter anderem ein Lehrbuch zur Gabelsbergerschen Stenografie verfasste. Dass sie mit dem sächsischen Dialekt öfters Verständnisprobleme hatte, zeigte sich auch im Umgang mit Zeibig. Am 31. Mai 1867 schrieb sie: „Überhaupt war er ein fröhlicher und liebenswürdiger Mensch, nur sprach er einen eigenartigen Dialekt, so daß ich Mühe hatte, ihn zu verstehen. (Die Sachsen sprechen ziemlich anders als die übrigen Deutschen, so sprechen sie z. B. D wie T aus, sagen Atieu statt Adieu, und W wie R – und genauso sprach auch Zeibig.)“

Der Besuch der „Erweiterten Sitzung“ des Instituts am 20. Juni geriet für sie dann fast zu einem kleinen Abenteuer. Sie erschrak sehr, weil Zeibig sie nicht ins Landhaus, dem Sitz des stenografischen Instituts führte, sondern in ein Hotel und dort auch noch in die obere Etage. „Am Ende der Straße ging Zeibig in ein Landhaus und gab seine Bücher bei Hausmann ab. Ich vermutete, wir würden jetzt gleich hinaufgehen, aber wir durchquerten den Hof und kamen auf die Moritzstraße hinaus. Dann gingen wir durch die Frauenstraße und kamen zum Altmarkt. Ich dachte, die Sitzung würde im Rathaus abgehalten,

aber auch daran gingen wir vorbei und kamen in die Wilsdruffer Straße. Wir erreichten ein Hotel, traten ein, gingen an der Küche vorbei und stiegen in die zweite Etage. Ich wunderte mich sehr und wußte nicht, was das zu bedeuten hatte. Aber Zeibig war ein solider Mann, von dem man nichts Schlimmes erwarten konnte. Er öffnete eine Tür, und wir betraten einen langen, schmalen Raum mit roten Tapeten, Spiegeln und Bildern an der Wand. An einem langen Tisch saßen etwa zehn Leute, jeder hatte einen Krug Bier vor sich und eine Kleinigkeit zum Essen. Alle rauchten, tranken und aßen.“

Beim Lesen des zusammenfassenden Berichts über den Sitzungsverlauf aus den „Erinnerungen“ kann man sich die erlesene, polyglott gebildete Runde von sächsischen Wissenschaftlern und Beamten sehr lebendig vorstellen:

„Die Sitzung hatte bereits begonnen, und ein älterer Herr hielt ein Referat. Obwohl Zeibig mich einlud, neben ihm Platz zu nehmen, setzte ich mich abseits und langweilte mich eine halbe Stunde lang schrecklich. Als die Pause begann, führte mich der Professor zum Vorsitzenden und erklärte allen Anwesenden, ich sei mit einem Brief von einer Persönlichkeit ihres Fachgebietes aus Rußland gekommen. Der Vorsitzende sprach einige Begrüßungsworte, und ich geriet so in Verwirrung, daß ich nichts erwiderte, sondern mich nur verneigte. Weitere Referate wurden nicht gehalten, und alle Mitglieder der Gesellschaft saßen

an einem langen Tische, tranken Bier und unterhielten sich. Sie kamen nacheinander zu mir, um sich vorzustellen, und ich hatte so viel Mut gefaßt, daß ich zu schwatzen begann, als sei ich zu Hause. Ich sprach fehlerhaft, doch sehr gewandt Deutsch und „eroberte“ (wie mir später mein Mann vorwarf) schnell alle jungen und alten Mitglieder der Gesellschaft „als Verehrer“. Alle tranken auf mein Wohl, boten mir Obst und Gebäck. Als Zeibig um zehn Uhr vorschlug, mich nach Hause zu begleiten, gelang es mir sogar, auf deutsch eine kleine Rede zu halten, in der ich für den freundlichen Empfang dankte und alle Interessierten nach Petersburg einlud mit der Versicherung, dass die Anhänger von Gabelsbergers System bei den Russen ebenso freundschaftlich empfangen würden.“

Sehr interessant ist ein weiteres Detail ihrer Tagebuchnotizen. Sie schrieb: „Die Mitglieder reichten ein Papier herum, auf dem sie unterschrieben. Ich fragte, was das zu bedeuten habe und erfuhr, das sei für die Statistik, jedes anwesende Mitglied müsse unterschreiben. Sie schlugen mir vor, ebenfalls zu unterschreiben“. Diese Unterschriftenliste ist leider nicht erhalten geblieben, dafür existiert aber das Original des vom Institutsmitglied Dr. Bruno Rotter handgeschriebenen Sitzungsprotokolls im Archiv der Stenografischen Sammlung der SLUB (veröffentlicht im Correspondenzblatt des Instituts von 1867 auf Sei-

te 46). Darin wird Anna in der Eröffnungsansprache von Institutsdirektor Prof. Dr. Moritz Heyde direkt als Gast begrüßt und indirekt mit folgendem Satz erwähnt: „Sodann gibt derselbe bekannt, von Herrn Dr. Häntzsche gehört zu haben, dass der Lehrer der anwesenden Frau von Dostojewski nach Dresden zu kommen und den erweiterten Sitzungen beizuwohnen gedenke, was von der Versammlung mit großer Freude aufgenommen wurde.“

Die Dresdner Stenografen-Kollegen luden das Ehepaar Dostojewski noch mehrmals zu verschiedenen Anlässen ein, zum Beispiel zu einem Besuch der „Literarischen Gesellschaft“ in Blasewitz und zu Ausflügen in die Umgebung. Aus Rücksicht auf ihren nicht immer kontaktfreudigen Ehemann und auch aus finanziellen Gründen musste Anna öfters absagen. Am 3. Juli 1867 besuchte sie noch einmal in größter Eile Zeibig zu Hause, um sich von ihm und seiner Frau zu verabschieden. Am gleichen Tag verließ das Ehepaar Dostojewski die Stadt Dresden, um nach Baden-Baden zu reisen. Damit enden auch Annas Aufzeichnungen über ihre Beziehungen zu den Dresdner Stenografen. Außer den Tagebucheintragungen von 1867 und den Hinweisen in den „Erinnerungen“ sind bisher keine weiteren Zeugnisse über Kontakte zu den Dresdner Stenografen bekannt geworden.

Rosemarie Hänsel